

*Berliner
Morgenpost*

Warum sich eine Trommel kaum durchsetzen kann

Ensemble unitedberlin spielt
unter Vladimir Jurowski

Völlig gleichmäßig, laut und ungerührt vom Tumult um ihn herum schlägt der Schlagzeuger auf eine Trommel. Die Wirkung allerdings ist, als würde man eine optische Täuschung in den Bereich des Auditiven transferieren – alles Rhythmische um diese Trommelschläge herum ist in John Adams' Chamber Symphony so schräg gesetzt, dass selbst der marschartig-geradeste Trommelschlag seinerseits rhythmisch widerborsig scheint. Um Effekte dieser Art ist das kleine ensemble unitedberlin im Werner-Otto-Saal des Konzerthauses an diesem Abend nicht verlegen. Adams ist

KLASSIK-KRITIK

Avantgarde,
aber er sucht
nicht nach

neuen Wegen, sondern kitzelt aus dem musikalischen Material, was durch Jazz, Pop und Filmmusik in den letzten hundert Jahren auf uns gekommen ist, Unerwartetes heraus. Wer sich gemäß Adams' eigenem Bericht ein Arbeitszimmer vorstellt, auf dessen Schreibtisch die Partitur von Schönbergs Kammer-symphonie Nr. 1 liegt, während aus dem Kinderzimmer nebenan Soundtrackfetzen von Zeichentrickfilmen herüberklingen, hat eigentlich schon wesentliche Eckpfeiler der Adamsschen Poetik erfasst und kann sich an der Virtuosität und Disziplin der Musiker ergötzen.

Im großen Saal am Gendarmenmarkt erklingt Bachs Matthäus-Passion, während gegenüber ein hochkarätiges kleines Neue-Musik-Kammerorchester unter Vladimir Jurowski (dem designierten RSB-Chef) die Gehörgänge knirschen lässt. So hat es sich Intendant Sebastian Nordmann wohl ungefähr vorgestellt, als er das ensemble unitedberlin zum Ensemble in Residence des Konzerthauses machte: Neue Musik als unkonventionellen, erfrischenden Einwurf in den saturierten Konzertbetrieb.

Französische Avantgarde, wie sie das ensemble united in Franck Bedrossians „Swing“ (2009) darbietet, ist an Ereignisreichtum und Energie kaum zu überbieten, aber. Kompromisse an etwaige Hörgewohnheiten gibt es eben auch nicht. Bedrossian geht davon aus, dass Aspekte der Spieltechniken seiner Partitur wie etwa ein präpariertes Klavier oder das Streichen des Cellisten auf dem Saitenhalter längst zum gewöhnlichen Klangarsenal gehören. Bedrossian ging es mit diesen Mitteln nicht mehr um die Verwirrung des gestandenen Orchester-musikers und Bildungsbürgers, sondern um einheitliche Klangfarben, welche die vielgestaltigen Ereignisse der Musik überwölben und das halbstündige Stück formen. Die vom Komponisten angekündigten Verweise auf Stile des Jazz hört man, ehrlich gesagt, kaum. Das Stück ist trotzdem gut.

Das gilt auch für „Drones“ von Bedrossians Landsmann und Altersgenossen (Jahrgang 1971) Pierre Jodlowski, ein Werk, das Schläge in alle Richtungen verteilt. An improvisierten Jazz erinnert dies fast mehr als Bedrossian. Jodlowski scheint mit Schlagzeug, Saxofon und Blechbläsern da anzufangen, wo es den Zuhörern eines Big-Band-Konzerts normalerweise zu laut und ungemütlich wird. Ein Programm, das Lust auf mehr macht.

Matthias Nöther